

Namen & Nachrichten

**Magdeburg: Neuer Staatsvertrag**  
Die Landesregierung von Sachsen-Anhalt und die jüdische Gemeinschaft im Land sind sich über den Text für einen neuen Staatsvertrag einig. Er regelt die Verteilung von staatlichen Fördergeldern in Höhe von jährlich 1,1 Millionen Euro und räumt dem Land mehr Rechte ein, die Mittelverwendung zu überprüfen. Wie das Kultusministerium mitteilte, wurde das Vertragswerk vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden, den Jüdischen Gemeinden Dessau und Magdeburg sowie der liberalen Synagogengemeinde Halle paraphiert. Der Vertreter der jüdischen Gemeinde Halle, Max Privoroki nahm nicht daran teil. Er habe von dem Termin nichts gewußt. *dpa*

**Bremen: Stiftung gegründet**  
Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Bremen hat zu Ehren von Rabbiner Benjamin Barslai eine Stiftung gegründet. Barslai war am 7. Februar vergangenen Jahres nach zwanzigjähriger Tätigkeit in Bremen gestorben. Die Benjamin-Barslai-Stiftung wird von der israelischen Nationalstiftung Keren Hayesod (KH) betreut und will im Sinne Barslais Projekte und Personen in Israel unterstützen. Den Grundstock der Stiftung soll der Erlös eines Benefizessens bilden, zu dem die Gesellschaft für den 1. März in die Obere Halle des Bremer Rathauses einlädt. Festredner wird der Publizist und KH-Deutschland-Vorsitzende Michel Friedman sein. *ja*

**Wahl beim Frauenbund**  
Der Jüdische Frauenbund in Deutschland hat eine neue Vorsitzende: Cornelia Maimon-Levi kommt aus Frankfurt am Main und wurde auf der Mitgliederversammlung im Dezember in Berlin gewählt. Die weiteren Vorstandsmitglieder sind Hedvah Ben Zev aus Köln, Alexandra Fichmann aus Mülheim (Ruhr), Hanna Jacobius aus Dortmund, Ellen Rublow aus Magdeburg, Inna Schwarzstein aus Mönchengladbach sowie Gila Trojman aus Bremen. Der neue Vorstand will den Schwerpunkt seiner Arbeit auf die Integration der Zuwanderinnen aus den Ländern der GUS legen. Außerdem wolle man die mittlerweile 38 Mitgliedsvereine weiter unterstützen. Darüber hinaus soll die Zusammenarbeit mit der Dachorganisation International Council of Jewish Women (ICJW) und anderen jüdischen Frauenorganisationen intensiviert werden. *ja*

Johannes Rau  
**זכר צדיק לברכה**  
Gesegnet sei das  
Andenken an den Gerechten.  
Adolf Diamant, Frankfurt am Main

# Eine Frage des Verstehens

## Gehörlose Juden sehen sich selbst als „doppelte Minderheit“: Mark Zaurov kämpft seit Jahren um ihre Anerkennung

VON MARC HASSE

Er würde den Artikel gern lesen, bevor dieser erscheint, sagt Mark Zaurov zu Beginn des Gesprächs. Nein nein, keine schlechten Erfahrungen mit Journalisten bisher, aber hinterher stünden im Text vielleicht doch Sätze wie „die armen Gehörlosen, die kommen nicht zurecht in der Welt, die haben es so schwer“. Das wolle er nicht, kein Mitleid bitte, auf gar keinen Fall. Andererseits können die Dinge nicht so bleiben wie sie sind, er hat einiges auf dem Herzen, er möchte das veröffentlicht wissen.

Zaurov ist von Geburt an gehörlos, doch er hat es weit gebracht: Er beherrscht die deutsche, israelische und die amerikanische Gebärdensprache; außerdem schreibt und liest er Deutsch, Hebräisch und Englisch. Obwohl er in seiner Jugend zuerst Gehörlosenklassen besuchte und dann die Realschule, machte er Abitur und studierte in Hamburg Pädagogik, Geschichte und Gebärdensprachen. Zur Zeit arbeitet er an seiner Doktorarbeit.

Der 33jährige stammt aus Moskau. Seine Familie wanderte nach Israel aus, noch bevor er das Kindergartenalter erreicht hatte. Sieben Jahre lebte die Familie in Haifa, 1981 kamen sie nach Deutschland.

Wenn Mark Zaurov heute über seine Kindheit und Jugend spricht, tut er das mit einem Lächeln. Er schaut fast spitzbübisch drein, als würde ihn alles im Rückblick amüsieren. Er erzählt, daß so mancher Mitschüler in der Realschule der Meinung war, „wer die Gebärdensprache benutzt, ist doof“, daß ihn in Frankfurt ausländische Mitschüler anfeindeten und ihm Prügel androhten, weil er aus Israel kam, daß nichtjüdische Deutsche „verkrampten“, wenn er sich als Jude zu erkennen gab.

Es ist schwer zu sagen, was bedrückender gewesen sein muß: kaum etwas zu verstehen in der Welt der Hörenden oder von den Hörenden nicht verstanden zu werden – auf sprachlicher wie auf menschlicher Ebene. Es läßt verständlich werden, warum er sich heute so darum sorgt, richtig verstanden zu werden.

Wie sehr Zaurov die früh erlebten Benachteiligungen und Diskriminierungen auch als Erwachsenen noch beschäftigen, zeigt sich unter anderem daran, daß er sich in seiner Magisterarbeit mit der Situation gehörloser Juden beschäftigte. Damit kann er jetzt auf der Grundlage empirischer Daten darstellen, mit welchen Problemen diese „doppelte kulturelle Minderheit“, wie er sie nennt, zu kämpfen hat.

Ausgangspunkt ist laut Zaurov ein Identitätskonflikt: Sollen sich gehörlose Juden der Gehörlosengemeinschaft zuwenden oder der jüdischen Gemeinde? In der Gehörlosengemeinschaft fühlten sie sich zwar



Lebensaufgabe: Mark Zaurov macht seit Jahren auf die Probleme gehörloser Juden aufmerksam.

Foto: Geshe Cordes

als Gehörlose verstanden, nicht aber als Juden. In die jüdische Gemeinde wiederum könnten sie sich nur schwer integrieren, weil sie oft nicht als Juden sozialisiert wurden: Viele der etwa 100 in Deutschland lebenden gehörlosen Juden kommen aus Rußland oder aus osteuropäischen Ländern, wo lange Zeit kein Judentum praktiziert wurde.

Zaurov behält sich während seiner Kindheit mit Bilderbüchern, in denen er die jüdische Geschichte und die Lehre des Judentums kennenlernte.

Am jüdischen Leben teilzunehmen, sei für gehörlose Juden aber auch deshalb schwierig, weil die jüdische Kultur besonders stark vom Vorlesen lebt, von der Musik, vom Singen, sagt Zaurov. Ob in der Gemeindegottesdienst oder in der Synagoge – ohne Übersetzung in die Gebärdensprache verstünden Gehörlose meistens nichts.

Seit Jahren versucht der junge Mann, diese Situation zu verbessern. Dazu hat er im Jahr 2001 die „Interessengemeinschaft Gehörloser jüdischer Abstammung in Deutschland“ gegründet. Er wünscht sich, daß die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden

in Deutschland (ZwSt) Workshops durchführt, um die Bedürfnisse von Gehörlosen zu verstehen und diese besser beraten zu können. Er wünscht sich, daß Gemeindegottesdienste oder andere Veranstaltungen in Gebärdensprache übersetzt werden, wenn Gehörlose daran teilnehmen wollen. Und natürlich wünscht er sich, es gäbe auch in Deutschland Rabbiner, die die Gebärdensprache beherrschen. Doch bisher sei keine seiner Ideen umgesetzt worden, klagt Zaurov. „Ich bin enttäuscht und mit meiner Kraft langsam am Ende.“

Gemeinsam mit Mitstreitern in anderen Ländern bereitet Mark Zaurov derzeit den 6. Internationalen Kongreß zur Gehörlosengeschichte vor. Der findet vom 31. Juli bis 4. August an der Berliner Humboldt-Universität statt. Hier soll es unter anderem auch um die bisher kaum erforschte Geschichte gehörloser Juden gehen. Zaurov hat dazu zwei gehörlose Auschwitz-Überlebende eingeladen. Gefördert wird der Kongreß vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und von der Aktion Mensch.

Der Kongreß sei für jüdische Gehörlose eine große Chance, sagt Zaurov. „Wer sich

bis jetzt nicht getraut hat, zum Judentum zu stehen, weil er Angst vor Diskriminierungen hat oder sich unwissend fühlt, der kann hier einen Anfang machen und Kontakte knüpfen.“

INFO

**Die Interessengemeinschaft Gehörloser jüdischer Abstammung e.V.**

wurde 2001 gegründet. Die Mitglieder kommen mehrheitlich aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Ihr Ziel ist es, sich gemeinsam jüdisches Wissen anzueignen und jüdisches Leben in der Gehörlosengemeinschaft zu verankern. Außerdem möchte der Verein auf die Probleme und Anliegen Gehörloser innerhalb der jüdischen Gemeinschaft aufmerksam machen. Die Interessengemeinschaft ist Mitglied im Gehörlosenverband Hamburg. [www.igjad.de](http://www.igjad.de)

**AUKTION**

**AUKTION**

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
zum ersten Mal veranstalten wir eine  
Gala - Auktion zugunsten Israels!*

Dazu benötigen wir Ihre Hilfe. Gesucht werden Sach-Spenden, wie wertvolle Möbel, Schmuck, Kunst- und Alltags-Gegenstände, die wir, im Rahmen einer großen Auktion zu Gunsten Israels versteigern können.

Kontakt: Telefon 069-971402-11, E-Mail [oppenheimer@jnf-kkl.de](mailto:oppenheimer@jnf-kkl.de)  
Anschrift: Liebigstr. 24, 60323 Frankfurt/M

# Historischer Boden

## Göttingen: Fund behindert Aufbau der Bodenfelder Synagoge

Reste eines Ofens aus dem frühen 16. Jahrhundert haben Bauarbeiter bei Erdarbeiten auf dem Gelände der Jüdischen Gemeinde Göttingen in der Angerstraße entdeckt. Dorthin soll in diesem Jahr die 1825 gebaute Fachwerk-Synagoge aus Bodenfelder versetzt werden. Vier Wochen lang gruben Mitarbeiter der Stadtarchäologie den Ofen aus und sicherten mehrere Kilogramm Begleitfunde: Scherben und Tierknochen. Von einem „für Niedersachsen einmaligen Fund“ spricht Stadtarchäologin Betty Arndt. Aus Braunschweig sei ein ähnlicher Ofen bekannt, doch der ist 200 Jahre jünger.

„Wir werden dieses historische Erbe der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich machen“, kündigt der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Harald Jüttner, an. Dazu soll in der Synagoge eine Glasplatte verlegt werden. Der Ofen befindet sich allerdings genau dort, wo nach bisheriger Planung der Toraschrein und die Bima, das Podest für die Toralesung, stehen soll. „Vielleicht läßt sich die Bima auf Schienen setzen“, überlegt Jüttner. Während der Gottesdienste würde die

Glasplatte mit einem Teppich abgedeckt. Die Mehrkosten, die auf die Gemeinde zukommen, schätzt Architekt Klaus Peter Biber auf 20.000 Euro. „Wir werden externe Geldgeber suchen“, hat Jüttner angekündigt.



Experten rätseln: Wer benutzte den Ofen aus dem 16. Jahrhundert?

Foto: Caspar

Währenddessen versucht die Stadtarchäologin herauszufinden, wer den Ofen früher genutzt hat. Aus Steuerlisten sei bekannt, daß damals in der Angerstraße ein Färber gelebt habe. Dieser könnte in dem Ofen Lauge erhitzt haben. Wegen der damit einhergehenden beißenden Gerüche passe der Standort außerhalb der Stadtmauer. Andererseits hätten Färber eigentlich nahe am Wasser gearbeitet.

„Der Färber arbeitete der Tuchmachergilde zu, die im 15. und 16. Jahrhundert ihre Blütezeit hatte“, erläutert Arndt. Tuchhandel habe die Hansestadt einst reich gemacht. Göttinger Tuch sei bis nach Helsinki und Nowgorod verkauft worden.

Die 1994 wiederbelebte jüdische Gemeinde der Stadt nutzt als Gemeindezentrum seit fast zwei Jahren das ehemalige Pfarrhaus der lutherischen St.-Marien-Kirche. Im Hof soll bis zum Sommer die Bodenfelder Fachwerk-Synagoge aufgestellt werden. „Wir haben die 250.000 Euro für den Innenausbau noch nicht zusammen“, berichtet der Gemeindevorsitzende. Der Bezug des Gebäudes könne sich bis zum nächsten Jahr hinziehen. *Michael Caspar*